

Franz Anatol Wyss
Dunkle Zeiten – der Wolf geht um
Künstlerhaus S 11
10. Februar 2023

Anrede

Im obersten Stockwerk dieser Ausstellung zeigt uns Franz Anatol Wyss fünf Porträtzeichnungen aus einem Zyklus von mehr als zwei Dutzend Exemplaren. Obwohl er diese Arbeiten mit «Gute Freundin» oder «Guter Freund» betitelt, zeichnete er jeweils ohne Modell. Genau genommen hatte er zu Beginn jeder Zeichnung und auch später während des Entwickelns des menschlichen Profils keine Ahnung, wie das Bildnis auf dem Blatt schlussendlich aussehen wird. Franz Anatol Wyss benützt nie ein Modell und zeichnet nie vor Ort. Er besitzt weder ein Skizzenbuch, noch existieren zu seinen Werken Entwürfe. Und wenn eine Form nicht auf Anhieb gelingt, kommt der Radiergummi zum Einsatz.

Eben nicht!

Denn die missglückte Form verwandelt Anatol umgehend in die Silhouette eines Jägers oder Schnauze eines Wolfes.

Der Künstler aus Fuluibach zeichnet seit mehr als sechs Jahrzehnten nach dieser Methode. Er setzt sich an den Arbeitstisch, die Blätter sind zugeschnitten und gestapelt, die Blei- und Buntstifte sind gespitzt. Und wie bei allen bisherigen Zyklen zeichnet sich Anatol nun in einen Rausch, der Tage, ja Wochen andauert – bis der Arm, die Hand, die Augen, der Kopf nicht mehr mitmachen. Es ist seit über sechzig Jahren immer wieder der gleiche Vorgang. Anatol kommt nicht zur Ruhe.

Wir können uns fragen: Woher kommt diese Obsession des Künstlers, seine Welten uns und sich selbst in vielen, vielen Bildern zu erzählen? Wie und wo findet er die Dinge und Orte, das Personal und die Tiere, die Gebäude und die Zeichen, die in seinen Geschichten eine Rolle spielen?

Anatol ist eigentlich ein Tagebuch-Zeichner. Das Inventar seiner Aufzeichnungen findet er überall, wo immer er sich aufhält – in dunklen wie in hellen Zeiten. Er hat es in seinem Kopf gespeichert und täglich kommen neue Wahrnehmungen dazu.

Wir finden in diesen Tagebuch-Aufzeichnungen vieles, was auch uns betrifft, was wir miterlebt haben oder uns durch die Medien mitgeteilt wurde. Die Zeichnungen sind eigentlich Bildergeschichten, die von gesellschaftlichen und politischen Ereignissen erzählen, von Krisen und Konflikten in der kleinen und grossen Welt. Diese Welt scheint aus den Fugen geraten, der Künstler versucht, sie wieder zusammzusetzen. So entstehen häufig eigenartige Konstellationen, die uns Rätsel aufgeben.

Einschneidend in seinem künstlerischen Schaffen war und ist der Wechsel vom grossen Atelier in Murgenthal in den kleinen schmalen Arbeitsraum im «Haus zum Gilb» in Fuluibach. Die grossen Formate sind nun nicht mehr möglich, der Zeichentisch hat die Masse eines Schülertisches. In Murgenthal konnte er eine beendete Werkgruppe an den Wänden und auf dem Boden ausbreiten und aus dieser Gesamtschau eine gültige Auswahl für die geplante Ausstellung treffen. Diese Möglichkeit hat er nicht mehr.

Dieser Überblick ist jedoch eminent wichtig, denn der Zyklus «Der Wolf geht um» beispielsweise ist im Grunde genommen eine einzige Arbeit - bestehend aus vielen Blättern. Nur in der Auslegung aller Zeichnungen sieht der Künstler die Bühne auf der alle Schauplätze und Handlungen nebeneinander und gleichzeitig sichtbar sind.

Auf diese Weise entdeckt er nicht nur den Reichtum der dargestellten Szenen, sondern gleichzeitig das vielfältige und spannende grafische Spiel. So stellt er zum Beispiel fest, dass sich die Anordnung einzelner Bildpartien wiederholen, als ob sie einer Regel folgen würden. Und es fällt ihm auf, dass er uns Formen, die er wohl unbewusst bevorzugt, das Bergmassiv beispielsweise oder die Rissstelle einer geometrischen Fläche, in immer wieder neuen Variationen zeigt.

Obwohl er beim Gestalten vieler Arbeiten bloss einen Bleistift benützt, dessen technische Möglichkeit einzig die Linie ist, scheinen nun die Zeichnungen mit den nuancenreichen Grautönen beinahe farbig. Auf jedem Blatt finden wir neben den harten Schwarz-Weiss-Kontrasten, die weichen Zwischentöne und neben den aggressiven linearen Spuren die beruhigenden Flächen.

Beim Betrachten und Beurteilen der vollendeten Werkgruppe denkt er mit grosser Genugtuung an den Arbeitsprozess zurück, der ihm ein uneingeschränktes Vergnügen bereitete, wenn er auch «Dunkle Zeiten» darstellte.

Aus zeitlicher Distanz und im Vergleich mit älteren Zyklen können wir feststellen, dass die Figuren und Dinge zunehmend mehr ihre Plastizität verloren haben. Sie treten nun meist als Schattenrisse auf oder zeigen sich bloss als Umrisse, die sich da und dort gar auflösen. Zudem fehlt auf vielen Blättern der Bildraum ganz. Die Szenerien finden auf der Fläche statt. Ob diese Raumreduktion und dieser Verlust der Körper mit dem Atelierwechsel zu tun haben? Ich weiss es nicht.

Ich erwähnte: Anatol ist ein Tagebuchzeichner. Die Inhalte und Aussagen der einzelnen Arbeiten sind also gegeben. Er zeichnet unsere Welt aus subjektiver Sicht. Dennoch möchten wir mehr wissen. Der Künstler gibt keine Erklärung ab, er hat seine Arbeit geleistet. Wir müssen zwischen den Zeichen lesen.

Auf der Suche nach dem besonderen Merkmal in Anatols Bildsprache erinnerte ich mich an ein Kinderspiel, das wir als ungefähr Sieben- bis Zehnjährige gespielt haben. Dieses Spiel brachte mich tatsächlich einen Schritt weiter, aber den Schlüssel für das letzte Geheimnis – es sei voraus erwähnt – konnte ich nicht finden. Die Spielregeln sind schnell erklärt: Zwei Gruppen stehen einander gegenüber. Eine Gruppe geht in ein Versteck, hinterlässt jedoch der anderen Gruppe, den Suchern, einen Plan mit der aufgezeichneten Spur, die zum Versteck führt. Bevor die Sucher sich am Plan orientieren, müssen sie laut bis 50 zählen, danach dürfen sie keine Zeit mehr verlieren. Sind sie erfolgreich, werden die Rollen ausgetauscht.

So einfach und verbindlich diese Regel auch war, so schwierig und mehrdeutig war der Plan, das Kernstück des Spiels. Er wurde mit einer Kreide an den Rand der Quartierstrasse gezeichnet – unter Ausschluss der suchenden Gruppe. Er beanspruchte ungefähr einen Quadratmeter.

Voraussetzung, um mitspielen zu können, waren genaue Kenntnisse über die topografische Beschaffenheit des Quartiers, über das Netz der Wege und deren Abkürzungen, über den Verlauf des Baches mit der alten Holzbrücke. Die Anordnung der Häuser mit ihren Vorplätzen und Hinterhöfen, die Treppenhäuser, die feuchten Kellergewölbe, die Hühnerhöfe, Hundehütten und Kaninchenställe. Nur mit dieser Vertrautheit – der grossen Welt im kleinen Quartier – war man fähig, den Plan zu zeichnen, zu lesen, zu interpretieren und schliesslich das Versteck zu finden.

Aber da gab es noch eine Schwierigkeit: Dieser Plan nämlich musste einerseits korrekt sein, den Anordnungen des Quartiers entsprechen – und andererseits musste er geheimnisvoll sein, den Suchenden ein Rätsel aufgeben.

Ein Schulkamerad beispielsweise war als Planzeichner ungeeignet, weil er ein leidenschaftlicher Zeichner war. Er stellte die Einzelheiten, an denen die Spur zum Versteck vorbeiführte, zu genau dar. Auf seinem Plan waren die Häuser, die man aufschlüsseln sollte, nicht bloss symbolische Vierecke, sondern hatten ein Walmdach und Gauben und ein Wirtshausschild wie in der Wirklichkeit. Und weil die Fährte an der Schmiede vorbeiführte, zeichnete der Schulkamerad ein Pferd, dem eben ein Hufeisen aufgebrannt wurde.

Sein Plan liess keinen freien Raum mehr zu für Mutmassungen, für Zweifel, Abwägungen, Vermutungen und Spekulationen. Der Schulkamerad zeichnete eigentlich keinen Plan, sondern bildete das Quartier ab. Die Spannung des Bilderlesens war futsch.

«Du verräts ja alles!» sagten die Spielkameraden im Chor.

Die Planzeichnung musste also ausgeklügelt und verlässlich und zugleich offen für mehrere Interpretationen sein.

Der Zeichner und die Planleser entsprachen eigentlich dem Künstler und den Kunstbetrachtern. Diese Rollen wurden besonders deutlich, wenn die Suchenden erfolglos zurückkamen und enttäuscht den Plan kritisierten. Sie zeigten dabei auf scheinbare Mängel und Fehler, auf Darstellungen, die nicht der Realität entsprachen. Es entstanden heikle Situationen, Ernstfälle im fröhlichen Spiel. Der Zeichner musste seinen Plan überzeugend verteidigen. Nicht selten mussten die Suchenden zugeben, dass sie die Zeichnung in der Hitze des Gefechtes zu schnell interpretiert haben. Sie haben wichtige Wegweiser übersehen.

Liebe Kunstinteressierte, ich werde nun leise auf 50 zählen, und dann gehe ich nochmals zurück zu den Bildern.

Danke für die Aufmerksamkeit.